

Yvonne Steinemann

Von einer, die auszog, das Helfen zu lernen...

Schul-Reise nach Jodhpur/Rajasthan

Auf Einladung des Ram-Rukmini-Instituts, das sich seit Jahren mit globaler, interkultureller Erziehung befasst, verbrachte die Verfasserin einen Bildungsurlaub damit, Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen zu treffen und Schulen zu besuchen. Auszüge aus dem Tagebuch:

Dem Ram-Rukmini Institut ist eine Schule angegliedert, die in den alten Räumlichkeiten untergebracht ist. Sie wird von etwa 70 Kindern zwischen 3 und 12 Jahren besucht und umfasst die Vorschule und die ersten Primarschulklassen. Vereinzelt sieht man auch grössere Kinder, die hier zur Schule gehen, weil die Eltern ihnen den Besuch einer weiterführenden Schule aus finanziellen Gründen nicht ermöglichen können und sie hier finanzielle Unterstützung bekommen. Die Schule ist nach den erforderlichen Richtlinien der Regierung aufgebaut, Lernziele und Stundenpläne müssen sich nach den in Rajasthan geltenden Gesetzen richten.

Die meisten Kinder tragen die Schuluniform: einen blauen Rock oder eine blaue Hose und einen roten Pullover. Im quadratischen Vorhof sitzen etwa 40 Mädchen und Knaben zwischen drei und fünf Jahren in Reih und Glied. Sie halten mit schwarzer Wandtafel Farbe bestrichene Holzbrettchen auf den Knien und eine Kreide in der Hand und schreiben die vorgeschriebenen Buchstaben. Auf dem einzigen Stuhl sitzt die Lehrerin und ruft die Kinder einzeln zu sich. Unerbittlich korrigiert ihr Schwamm und ihre Kreide die oft ungelenk gemalten Schriftzeichen, teilt die kleine Wandtafel neu in Kästchen ein und verordnet die nächste Serie von Buchstaben. Ein Junge hält schützend die Hände über den Kopf, als ihre Stimme beim Betrachten der geleisteten Arbeit etwas lauter wird.

Unterdessen haben mich einige der Kleinen entdeckt. Sie falten die Hände vor der Brust und rufen: "Namaste!" - Guten Tag. Ich mache es ihnen nach und ernte damit Gelächter - eine Fremde begrüsst sie auf ihre Weise, das ist aussergewöhnlich. Oft rufen die Kinder auf der Strasse den Fremden ein "Hello!" zu und schleudern dabei zackig die Hand mit ausgestreckten Fingern gegen die Stirn - Gesten, welche die Kolonialherrschaft überdauert haben, bis hin zu den Jüngsten! Die Kinder sind sich an ausländische Besuche schon etwas gewöhnt, und man hat ihnen auch erklärt, wie wichtig es ist, dass sie ihre Bräuche beibehalten und auch zu ihrer Kultur stehen. Neugierige Blicke, staunende, scheue, ablehnende, ängstliche, hier und dort ein kleines Lächeln.

Die gestrenge Stimme der Lehrerin heisst sie, sich still hinzusetzen. Drei der etwas grösseren Kinder beginnen, die Zahlenreihe von eins bis zehn aufzusagen. Nach jedem Wort wiederholt die Schar das Gesagte, mit Feuer-eifer die einen, lauthals schreiend andere, leise und unsicher die jüngsten. Das also sind die Stimmen, die wir während mancher Morgenstunde und am frühen Nachmittag oft bis zu den neuen Instituts-Räumen hinüber hören. Die Lehrerin sitzt unterdessen auf ihrem Stuhl und erholt sich. Sie verlässt sich auf die Vorsagenden und scheint etwas abwesend.

Durch den Vorhof gelangt man rundherum in kleine Zimmer, wo die einzelnen Klassen untergebracht sind. Auf einem Schild steht jeweils am Eingang, um welche Klasse es sich handelt. Auch hier wieder neugierige Blicke und Lachen, als ich in die Räume schaue. Doch kaum hat mich der Lehrer erblickt, ruft er seinen Schülern etwas zu. Augenblicklich setzen sie sich stramm im Schneidersitz hin, holen tief Atem und strecken die Arme ganz gerade zu den Knien hin. Sie bleiben so sitzen, während ich ihrem Lehrer auf englisch den Grund meines Besuches erkläre. Er nickt freundlich, lädt mich ein, in dem engen, dunklen Raum Platz zu nehmen und den Unterricht zu verfolgen. Dann löst sich die starre Haltung der

Schüler, während er weiter auf der Wandtafel vorschreibt und die Kinder ohne ein Wort zu schwatzen in ihre Hefte kopieren.

Eine Lehrerin läutet mit einer Glocke die Mittagspause ein. Alle Kinder sammeln sich im Vorhof, stellen sich in Reih und Glied auf, gemeinsam wird ein Lied gesungen. Wieder drei Schülerinnen, die Zeile für Zeile vorsingen. Der Chor wiederholt. Dann spricht eine der Lehrerinnen mit ihnen ein Gebet, und die Kinder beginnen, aus ihren mitgebrachten, stapelbaren Töpfchen zu essen.

Ich habe unterdessen Zeit, die anderen Klassenräume zu besichtigen. Sie sind alle zwischen acht und zehn Quadratmeter gross und bieten Raum und im Sommer auch etwas Schutz vor der Hitze für etwa zwölf bis zwanzig Kinder.

In einem der Räume ist ein kleiner Tempel untergebracht, der von einer alten Frau bewacht wird. Baiji - Grossmutter - wohnt in einem der Räume innerhalb der Schule. Sie ist Analphabetin. Manchmal setzt sie sich stundenlang neben die Kinder und lernt mit. Aufmerksam verfolgt sie das Geschehen. Ihre Augen begegnen auch mir mit einem wissenden, liebenswürdigen Lächeln. Einladende Gesten heissen mich willkommen. Sie zeigt mir ihr Zuhause in einem der kleinen Hinterräume des Gebäudes.

Die Kinder haben sich unterdessen in einen grossen Kreis im Vorhof gesetzt. Ab und zu erhalten sie nach dem gemeinsamen Mittagessen eine Süssigkeit, als kleine Überraschung und Aufmunterung für ihre Leistungen in der Schule. Ich darf heute die Ladhus verteilen. Vom Kleinsten bis zum Grössten bilden sie mit ihren Händen eine Schale, nehmen das runde Gebäck aus Weizenmehl, Butter und viel Zucker darin auf - und warten, bis alle 70 Kinder im Kreis ihren Ladhu erhalten haben. Keines beisst schon mal ein Stückchen ab. Sie singen zuerst ein Lied, und dann erst widmen sie sich ihrer Nachspeise. Ruhig, sorgfältig, ohne Hast oder Gier.

Dann ist die Mittagspause beendet. Die Lehrerinnen und der Lehrer nehmen wieder ihre Requisiten in die Hand: das Buch, aus dem gerade gelernt wird, und einen Stecken, der wohl verschiedenen Zwecken dient: Zum Nachfahren des Textes an der Wandtafel wie auch als Mahnung für weniger aufmerksame Schüler...

Ich denke an mein Mitbringsel von einigen Dutzend Farbstiften, die ich glücklicherweise nicht zum Schulbesuch mitgenommen habe. Ich muss mir eingestehen, dass westliche Einfälle zur Hilfeleistung nicht immer sinn- und wertvoll sind. Das Geschenk von Farbstiften zum Beispiel kann für eine Schule verheerende Folgen haben, denn in den unteren Klassen ist der Gebrauch von Papier nicht üblich. Farbstifte bedingen, dass Papier angeschafft werden müsste, was Kosten verursacht, Unterlagen, welche es den Kindern erlauben, darauf zu zeichnen, Spitzer, Gummi, Papierkörbe für den Abfall etc.

Auch Neid über den kostbaren Besitz kann bei anderen Kindern auftauchen, Wünsche, die daraus erwachsen und das Bild der immer und auf jeden Fall glücklichen und reichen Menschen aus dem Westen zementieren, das ja ebenso unwahr ist wie unsere plakativen Vorstellungen von Armut und Elend auf der anderen Seite.

Nachdenklich verabschiedete ich mich - auf indische Weise - und höre schon nach wenigen Schritten wieder die unterdessen vertrauten Töne der klaren Stimmen der Vorsprecherinnen und die laute Wiederholung des gesamten Kinderchors.

Adresse: Yvonne Steinemann, Hofackerstr. 75, CH-8032 Zürich